

Fortpflanzung: Natur und Kultur im Wechselspiel

**Versuch eines Dialogs zwischen
Biologen und Sozialwissenschaftlern
Herausgegeben von Eckart Voland**

**suhrkamp taschenbuch
wissenschaft**

suhrkamp taschenbuch
wissenschaft 983

Neuere Einsichten der Evolutionsbiologie, aber auch der Kulturanthropologie machen zunehmend deutlich, wie irreführend in der bisherigen Diskussion über die Dominanz von Natur und Kultur in der Determination menschlichen Verhaltens die Annahme einer grundlegenden Antinomie von Natur und Kultur gewesen ist. Es setzt sich die Erkenntnis durch, daß sich im Verlauf der biologischen Evolution des Menschen biogenetisch verankerte Verhaltensinklinationen entwickelt haben, die neben aller Kulturgebundenheit auch eine biologische Zweckdienlichkeit erkennen lassen.

Der vorliegende Band ist aus der interdisziplinären Arbeit von Biologen und Sozialwissenschaftlern entstanden, denen es darauf ankam, die vielfältigen Beziehungen zwischen den evoluierten Aprioris und den jeweils kulturspezifischen Rahmenbedingungen menschlicher Reproduktion zu untersuchen. Dabei ging es vorrangig um die Frage, inwieweit sich die verschiedenartigen Phänomene menschlichen Fortpflanzungsgeschehens gleichzeitig auf biogenetische und kulturelle Gründe und Entstehungszusammenhänge zurückführen lassen und worin sich im konkreten Einzelfall das Wechselspiel zwischen diesen beiden Instanzen ausdrückt.

Fortpflanzung:
Natur und Kultur
im Wechselspiel

Versuch eines Dialogs
zwischen Biologen
und Sozialwissenschaftlern

Herausgegeben von
Eckart Voland

Suhrkamp

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie;
detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

2. Auflage 2022

Erste Auflage 1992

suhrkamp taschenbuch wissenschaft 983

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1992

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)
ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert
oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Druck: BoD GmbH, Norderstedt

Umschlag nach Entwürfen von

Willy Fleckhaus und Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-28583-1

Inhalt

Vorwort	9
-------------------	---

BIOLOGIE UND SOZIALWISSENSCHAFTEN: EIN DIALOG MIT GESCHICHTE

Peter Marschalck Die bevölkerungswissenschaftlichen Deutungen von Fruchtbarkeitsunterschieden und ihre bevölkerungs- politischen Konsequenzen seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts	13
--	----

Peter Weingart Politik und Vererbung: Von der Eugenik zur modernen Humangenetik	28
---	----

Volker Sommer Soziobiologie: Wissenschaftliche Innovation oder ideologischer Anachronismus?	51
---	----

DIE BIOGENETISCHE EVOLUTION VON FORTPFLANZUNGSSTRATEGIEN

Paul Schmid-Hempel Lebenslaufstrategien, Fortpflanzungsunterschiede und biologische Optimierung	74
---	----

Barbara König Fortpflanzungsstrategien im Tierreich	104
--	-----

Andreas Paul und Jutta Küster Fortpflanzungsstrategien männlicher und weiblicher Berberaffen (<i>Macaca sylvanus</i>)	123
---	-----

GESELLSCHAFT, FAMILIE UND PERSÖNLICHE
FORTPFLANZUNGSENTSCHEIDUNGEN

Christian Vogel Die Rolle der Familie im biogenetischen Geschehen	145
Yvonne Schütze Geburtenrückgang und Kinderwunsch	170
Herwig Birg Differentielle Reproduktion aus der Sicht der biographischen Theorie der Fertilität	189
Nancy Wilmsen Thornhill Evolutionenbiologie und historische Wissenschaften	216

FALLBEISPIELE
IM ETHNOHISTORISCHEN VERGLEICH

Bernhard Nauck Fruchtbarkeitsunterschiede in der Bundesrepublik und in der Türkei. Ein interkultureller und interkontextueller Vergleich	239
Michael J. Casimir und Aparna Rao Kulturziele und Fortpflanzungsunterschiede. Aspekte der Beziehung zwischen Macht, Besitz und Reproduktion bei den nomadischen Bakkarwal im westlichen Himalaya	270
Eckart Voland Reproduktive Konsequenzen sozialer Strategien. Das Beispiel der Krummhörner Bevölkerung im 18. und 19. Jahrhundert	290
Sylvia Schraut Wirtschaftliche Lage und familiäre Reproduktion: die Bevölkerung Esslingens im 19. Jahrhundert	306

Jürgen Schlumbohm Sozialstruktur und Fortpflanzung bei der ländlichen Bevölkerung Deutschlands im 18. und 19. Jahrhundert. Befunde und Erklärungsansätze zu schichtspezifischen Verhaltensweisen	322
--	-----

FAZIT

Eckart Voland Fortpflanzung: Natur und Kultur im Wechselspiel	347
Hinweise zu den Autorinnen und Autoren	367

Vorwort

Die zeitweise vehement, aber letztlich doch ineffizient geführte Debatte um die Dominanz von Natur oder Kultur in der Determination menschlichen Verhaltens hat in den letzten Jahren von verschiedenen Seiten erneut Impulse bekommen. Neuere Einsichten der Evolutionsbiologie (vor allem der »Soziobiologie«), aber auch der Kulturanthropologie machen zunehmend deutlich, wie irreführend in der bisherigen Diskussion die Annahme einer grundlegenden Natur-Kultur-Antinomie gewesen ist. Vielmehr setzt sich vermehrt die Erkenntnis durch, daß sich im Verlauf der biologischen Evolution des Menschen biogenetisch verankerte Verhaltensinklinationen entwickelt haben, die neben aller Kulturgebundenheit auch eine biologische Zweckdienlichkeit erkennen lassen. Dies zeigt sich vor allem daran, daß menschliches Verhalten in aller Regel zur überaus erfolgreichen Lösung der biologischen Grundprobleme von Selbsterhaltung und Reproduktion beiträgt, und zwar in einer derart spezifischen Art und Weise, daß dies als Ausdruck einer weitgehenden Verhaltensangepaßtheit der Menschen an ihre jeweiligen Lebenskontexte aufgefaßt werden kann. Biologen machen dafür die Wirkweise der natürlichen Selektion verantwortlich, die geradezu buchhalterisch nüchtern die Reproduktion nur derjenigen biologischen Lösungen »belohnt«, die zu überdurchschnittlichen Ergebnissen geführt haben. Daraus folgt ganz zwangsläufig über die Generationen eine optimierende Anpassung der Organismen an ihre jeweiligen Lebensumwelten.

Aus biologischer Perspektive resultieren Fortpflanzungsunterschiede aus einem antagonistischen Spannungsverhältnis zwischen der Einrichtung aller Lebewesen zu höchstmöglicher Genreplikation auf der einen Seite und den die maximale Realisierung dieses »biogenetischen Imperativs« begrenzenden soziokulturellen und ökologischen »Systemzwängen« andererseits. In diesem Widerspruch entwickeln sich mehr oder weniger raffiniert komplexe Reproduktionsstrategien, mittels deren die Individuen das unter den jeweils gegebenen Bedingungen im Durchschnitt bestmögliche Reproduktionsergebnis erzielen. Von daher sind aus biologischer Sicht unterschiedliche Reproduktionsstrategien ei-

ner funktionellen Interpretation zugänglich, und Biologen sind natürlich schon versucht, mit diesem heuristischen Ansatz auch an die Phänomene differentieller Reproduktion in menschlichen Gesellschaften heranzugehen.

Ob dies überhaupt legitim ist, kann aus grundsätzlichen Erwägungen durchaus bezweifelt werden, denn schließlich sind wir Menschen Organismen, deren Verhaltensdeterminanten ganz gewiß zu einem nicht unerheblichen Anteil der Kulturgeschichte entstammen und sich möglicherweise deshalb einem evolutionsbiologischen Ansatz entziehen. Andererseits ist bisher nur selten ein ernsthafter Versuch unternommen worden, an Menschen gewonnene Datensätze über unterschiedliche familiäre Reproduktionsergebnisse einer evolutionsbiologischen Interpretation zuzuführen, so daß außer prinzipiellen Vorbehalten wenig konkrete Einwände oder Grenzziehungen gegenüber einem darwinisch orientierten Zugang zum menschlichen Reproduktionsgeschehen je formuliert worden sind.

Zum Versuch einer Aufarbeitung dieser Problematik hat die Werner-Reimers-Stiftung (Bad Homburg) dankenswerterweise zwischen 1988 und 1990 die interdisziplinäre Studiengruppe »Differentielle Reproduktion« gefördert. In ihr kamen Populationsgenetiker, Soziobiologen, Historiker, Soziologen und Ethnologen zusammen, um die vielfältigen Beziehungen zwischen den evoluierten Aprioris und den jeweils kulturspezifischen Rahmenbedingungen menschlicher Reproduktion zu untersuchen. Dabei ging es vorrangig um die Frage, inwieweit sich die verschiedenartigen Phänomene menschlichen Fortpflanzungsgeschehens gleichzeitig auf biogenetische und kulturelle Gründe und Entstehungszusammenhänge zurückführen lassen und worin sich im konkreten Einzelfall das Wechselspiel zwischen den beiden Instanzen ausdrückt – kurz: es ging um ein Verständnis der »doppelten Determiniertheit« menschlicher Fortpflanzung.

Der vorliegende Band entstammt dieser interdisziplinären Arbeit. Mit ihm möchten wir die wissenschaftlich so überaus notwendige und perspektivisch durchaus vielversprechende Diskussion zwischen »Biologen und Sozialwissenschaftlern« über die Determinanten menschlichen Fortpflanzungsverhaltens aufnehmen und die paradigmatische Distanz zwischen ihnen ein wenig überbrücken helfen. Es versteht sich von selbst, daß aus einem solchen Dialog – gleichsam aus dem Stand – kein Sammelband entstehen

kann, der die vielfältigen Facetten der Thematik in widerspruchsfrei gebündelter Form präsentieren kann.

Göttingen, im Dezember 1990

Eckart Voland

Peter Marschalck
Die bevölkerungswissenschaftlichen Deutungen
von Fruchtbarkeitsunterschieden
und ihre bevölkerungspolitischen Konsequenzen
seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts

Die Entwicklung des Verhältnisses von Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik, von Kenntnissen über Bevölkerungsvorgänge einerseits und politischen Maßnahmen mit dem Ziel der Veränderung von Stärke oder Richtung der Bevölkerungsbewegung andererseits gehört zu den interessantesten, aber auch zu den noch immer nicht ausreichend untersuchten Kapiteln der demographischen ›Dogmengeschichte‹. Beide, Bevölkerungswissenschaft und Bevölkerungspolitik, wurden bisher maßgeblich von der jeweiligen realen Bevölkerungsentwicklung beeinflusst; Bevölkerungspolitiker scheinen sich im allgemeinen jedoch eher nach nicht-demographischen Begründungen und häufig auch nicht-demographischen Zielen zu richten, als daß sie ihren Maßnahmen bewährte Erkenntnisse der Bevölkerungswissenschaft zugrunde gelegt hätten. Das läßt sich gerade auch an dem Wandel in der wissenschaftlichen Interpretation differentieller Fruchtbarkeit seit dem 18. Jahrhundert aufzeigen.

Nationale und regionale Differenzierungen des Bevölkerungswachstums waren schon früh Gegenstand wissenschaftlicher Betrachtung und Anlaß für politische Reaktionen gewesen; es sei hier nur auf die Aussagen der merkantilistischen Schriftsteller und auf die Peuplierungspolitiken etwa Preußens und Rußlands hingewiesen. Für regionale und im weitesten Sinne auch soziale Differenzierungen (nämlich Stadt-Land-Unterschiede) der Sterblichkeit wurden ebenfalls schon im 18. Jahrhundert Ursachen gesucht und Erklärungen geliefert: Johann Peter Süßmilch etwa zählt eine ganze Reihe von Ursachen auf, die für die höhere Sterblichkeit in den Städten verantwortlich gewesen sein sollten, etwa Liederlichkeit, Ammenwesen, Geschlechtskrankheiten, Völlerei, Trunksucht, Enge der Wohnungen, usw., eine Liste, die eher von Stadtkritik (später Großstadtkritik) zeugt als von demogra-

phisch relevanten Verursachungsmechanismen, wenn auch die diesen Merkmalen zugrundeliegenden Beobachtungen durchaus zutreffend gewesen sein mögen (Süßmilch 1765, Kap. II/III).

Soziale Unterschiede der *Fruchtbarkeit* wurden dagegen erst zu Ende des 19. Jahrhunderts zunehmend Gegenstand bevölkerungswissenschaftlicher Analyse und geradezu konstituierendes Element bevölkerungstheoretischer Konzeptionen. Das heißt jedoch nicht, daß solche Unterschiede nicht schon früher bemerkt worden wären. Für Süßmilch (1765, Kap. v) zum Beispiel sind sie noch lediglich statistische Abweichungen vom (Schwankungen um den) als Ausdruck göttlicher Gesetzmäßigkeit angesehenen Mittelwert der ehelichen Fruchtbarkeit. Diese naturwissenschaftliche Interpretation von Fruchtbarkeitsunterschieden (und nichts anderes ist der Rekurs auf die statistische Regelmäßigkeit) wurde dann durch Thomas Robert Malthus, der ebenfalls dem naturwissenschaftlichen Denken verpflichtet gewesen ist, modifiziert: In seinen ausführlichen empirischen Betrachtungen über die in den verschiedensten Gesellschaften wirksamen Hemmnisse der Bevölkerungsvermehrung haben die sozialen Aspekte (die vorbeugenden Hemmnisse, *preventive checks*) durchaus hervorgehobene Bedeutung neben denen der natürlichen Ressourcen (der nachwirkenden Hemmnisse, *positive checks*) (Malthus 1924).

Malthus hatte vor allem die sozialen Bedingungen von Fruchtbarkeitsunterschieden (von Unterschieden im Bevölkerungswachstum) hervorgehoben: der jeweilige Zivilisationsstand und die vernunftgemäße Einsicht in die von diesen sozioökonomischen Strukturen vorgegebenen Grenzen der Familiengröße (oder das Fehlen dieser Einsicht) waren von ihm als Ursachen differentieller Reproduktion beschrieben worden. Und Malthus' bevölkerungspolitische Empfehlungen (konkret die Ablehnung der Armenunterstützung) zielten deshalb auch darauf, die von ihm diagnostizierte fehlende Einsicht (der Armen, ihre Familien klein zu halten oder erst gar nicht zu heiraten) nicht auch noch zu belohnen, anders ausgedrückt: die Konsequenzen eines vernunftgemäßen Handelns eben durch Hunger und Not zu erzwingen. Die frühen englischen und amerikanischen Malthusianer schlugen eine weniger rigorose Richtung ein; sie bemühten sich besonders darum, den ›Uneinsichtigen‹ (das heißt vor allem den Arbeitern) die Notwendigkeit zur Kleinhaltung ihrer Familien und die dafür notwendigen Kenntnisse zu vermitteln.

Malthusianismus und Biologismus im 19. Jahrhundert

Während des ganzen 19. Jahrhunderts waren die Diskussionen über Bevölkerung maßgeblich durch den Malthusianismus bestimmt gewesen, durch einen Malthusianismus allerdings, der sich von Anfang an, das heißt noch zu Malthus' Lebzeiten, in zwei Richtungen auseinanderzuentwickeln begann: in den wissenschaftlichen Malthusianismus mit vorwiegend wirtschaftstheoretischem Ansatz einerseits und einen praktischen Malthusianismus mit starken sozialpolitischen und sozialreformerischen Komponenten andererseits. Bevölkerungspolitische Umsetzungen des wissenschaftlichen Malthusianismus lassen sich in Deutschland allerdings kaum nachweisen, wenn auch verschiedene Maßnahmen – wie zum Beispiel die Wiedereinführung von Heiratsbeschränkungen in einigen deutschen Staaten in den dreißiger Jahren des vorigen Jahrhunderts (den Jahren zunehmender Massenverarmung) durchaus den Malthusschen Politikempfehlungen entsprochen hätten (Matz 1980, besonders S. 95 ff.). Der praktische Malthusianismus, dessen Ziel vor allem in der Verbreitung von Kenntnissen über Geburtenbeschränkung bestanden hatte, fand erst im letzten Viertel des 19. Jahrhunderts die Resonanz, die ihn in der Folgezeit unter dem Namen Neomalthusianismus zu einer sozialpolitischen Bewegung hatte werden lassen. Bei diesem Übergang zum Neomalthusianismus war der praktische Malthusianismus nicht unberührt geblieben von den Fortschritten der Naturwissenschaft, insbesondere der Biologie im 19. Jahrhundert. Die neuen Erkenntnisse waren zugleich Grundlage und Rechtfertigung für die Biologisierung gesellschaftlicher Phänomene, wie sie etwa in der Rassentheorie Gobineaus (1816-1882), in der Eugenik Francis Galtons (1822-1911) und schließlich im Sozialdarwinismus vorgenommen wurde (vgl. dazu die Beiträge von Sommer und Weingart in diesem Band). Diese theoretischen Konzeptionen hatten außerordentliche Bedeutung für das Denken über Bevölkerungsprobleme, lieferten sie doch die Begründung für ein Wachstum der jeweiligen nationalen Bevölkerung wie für biologisch-soziale Auslesemaßnahmen mit dem Ziel der Höherzüchtung der menschlichen Population. Dem rigorosen Züchtungsgedanken verschlossen sind allerdings die deutschen Neomalthusianer, die die Höherentwicklung der

Menschheit durch Geburtenkontrolle voranzutreiben gedachten, durch die Beschränkung der Nachkommenschaft, die allein es möglich mache, sittliche, kulturelle und soziale Werte zu pflegen und zu tradieren (zum Beispiel Zacharias 1892, S. 38).

Daß die neomalthusianischen Bemühungen um die Verbreitung von Kenntnissen der Geburtenbeschränkung, die sich besonders an die Arbeiterschaft richteten, Argwohn erregten, daß man ihnen organisatorisch, propagandistisch und mit Hilfe von Rechtsprechung und Staatsgewalt zu begegnen suchte, darf nicht verwundern, widersprach doch die Verminderung der Geburtenzahlen, diese als Antinatalismus apostrophierte Haltung, schon von jeher einem jeden nationalen, politischen und wirtschaftlichen Interesse der betroffenen Regierungen. Nach Einsetzen des Geburtenrückgangs – der Begriff erscheint 1911 zum erstenmal in der wissenschaftlich-politischen Diskussion (Oldenberg 1911, S. 401) und weist darauf hin, daß nun nicht mehr nur, wie schon seit längerem, die Geborenenziffern, sondern (seit 1909) auch die absoluten Geborenenzahlen im Deutschen Reich sanken –, erst seit dieser Zeit begann man in Deutschland intensiver die Ursachen dieses Phänomens zu benennen, die Gefahren einer Verminderung der Bevölkerungszahl zu erörtern und Maßnahmen zur Abhilfe dieser Gefahren vorzuschlagen: die – publizistische – Bekämpfung des Geburtenrückgangs hatte begonnen. Während des Ersten Weltkriegs entstanden dann auch pronatalistische Organisationen wie die von Julius Wolf initiierte Deutsche Gesellschaft für Bevölkerungspolitik in Berlin (1915-18), der Bund für Erhaltung und Mehrung der deutschen Volkskraft in Halle (1916) oder der Bund für deutsche Familie und Volkskraft in Karlsruhe (1918) und viele andere mehr.

Geburtenrückgang und Überfremdungsängste

Der Krieg war aber auch Anlaß dafür, einem anderen Phänomen verstärkte Aufmerksamkeit zu widmen: Schon um die Jahrhundertwende war Deutschland von einem Auswanderungsland zu einem Einwanderungsland geworden (Bade 1983); ausländische Arbeitskräfte wurden vor allem in der Landwirtschaft, aber auch im Bergbau und in der Industrie beschäftigt, und sie wurden gerade auch während des Krieges zur Aufrechterhaltung der

Nahrungsmittelproduktion dringend benötigt. Wenn dennoch der Alldeutsche Verband 1916 – noch im Bewußtsein des unzweifelbar bevorstehenden deutschen Sieges – die deutschen Regierungen ermahnte, der nach dem Krieg mit Sicherheit einsetzenden Zuwanderung und besonders den Einbürgerungswünschen jener Zuwanderer gesetzliche Dämme entgegenzusetzen, so deutet das auf eine weitere Befürchtung hin: Neben die Furcht vor dem Bevölkerungsrückgang trat nun auch die Furcht vor der Überfremdung, vor der Umvolkung, vor der »Minderung des Durchschnittswertes wie der Durchschnittsleistung des ganzen Volkskörpers« (Denkschrift 1916, S. 4).

Es schien sich also um eine dreifache Bedrohung zu handeln, die zu jener Zeit empfunden wurde und der zu begegnen geboten schien:

1. um die der quantitativen Implosion als notwendige Folge des Geburtenrückgangs;
 2. um die der qualitativen Implosion als Folge der Degeneration durch negative Auslese, die durch neomalthusianistische Geburtenbeschränkungsmaßnahmen hervorgerufen werde; und
 3. um die des rassischen Untergangs, das Verschwinden von Volkstum und nationaler Identität durch das Zusammenwirken von Bevölkerungsrückgang, Degeneration und Überfremdung.
- Geburtenfördernde Maßnahmen, rassenhygienische Maßnahmen und Maßnahmen zur Abwehr unerwünschter Einwanderung: das waren dann auch die Forderungen, die zum Teil noch während des Krieges, verstärkt und deutlicher dann aber in den zwanziger und dreißiger Jahren, diskutiert wurden.

Die Forderungen nach bevölkerungspolitischen Maßnahmen, nach staatlichen Eingriffen in das Bevölkerungsgeschehen, waren nur selten – und wenn überhaupt, dann im allgemeinen nur unzulänglich – an gründlichen Ursachenanalysen für das in Betracht gezogene Übel (sei es die Gefahr des Bevölkerungsrückgangs, sei es die der Degeneration) orientiert. Es scheint im Gegenteil eher die Regel gewesen zu sein, die Ursachen, mit denen man die vorgeschlagenen Maßnahmen zu begründen versuchte, auf diese Maßnahmen hin auszuwählen; die Ursachen für das jeweils konstatierte Übel wurden damit in gewisser Weise beliebig und austauschbar.

Allerdings bestand häufiger Einigkeit über die anzustrebenden bevölkerungspolitischen Ziele als über die einzuschlagenden

Wege dahin. Eine seltene Übereinstimmung von Zielen und Maßnahmen auf durchaus unterschiedlicher ideologischer Grundlage gab es zum Beispiel zwischen dem Sozial-(und Rassen-)hygieniker Alfred Grotjahn (1914, passim) und der wichtigsten Propagandistin der neomalthusianischen Position in Deutschland Helene Stöcker (1914, passim). Beide befürworteten 1914 das Ziel der Höherentwicklung des Menschen, sie waren sich auch einig in der Notwendigkeit, die Vererbung von »Minderwertigkeit«, letztlich auch die Existenz von »Minderwertigen« zu verhindern, und beide wollten das Mittel der Geburtenregelung für die Verfolgung dieser Ziele einsetzen. Grotjahn allerdings lehnte die Regelung des Neomalthusianismus, die er als Zweikindersystem diagnostizierte, ab und forderte den moralischen Zwang zur bestandserhaltenden Fortpflanzung.

Ließ sich das Ziel der Rassenverbesserung und der Rassenveredelung bei den als antinatalistisch gekennzeichneten Neomalthusianern noch allein durch Geburtenbeschränkung und damit verbundener besserer familiärer Fürsorge und Pflege in kleineren Familien erreichen, so war es für die Vertreter des pronatalistischen Katholizismus allein der Kinderreichtum, durch den die Qualität der Bevölkerung zu bewahren oder zu verbessern war. Der »Unsittlichkeit« und »Gottlosigkeit« geburtenbeschränkender Maßnahmen, wie sie von den Neomalthusianern propagiert worden seien, setzte die katholische Kirche die sittlich reife Ehe und unverderbte Familie entgegen, mithin ein Familienbild, ein Familienideal, das schon zur Zeit des Ersten Weltkriegs auch für die Kirche nur noch ein Wunschtraum gewesen war. Der Verfall der Familie – durch Entkirchlichung und Entsittlichung herbeigeführt – galt neben der feministischen Frauenbewegung einerseits und der sozialistischen Arbeiterbewegung andererseits als das grundlegende Übel jener Zeit, die alle zusammen natürlich auch als die wesentlichen Ursachen des Geburtenrückgangs angesehen wurden (Fassbender 1917; Hitze 1917).

Neomalthusianismus und Arbeiterbewegung

Die Stellung der Arbeiterbewegung, der Sozialdemokratie zu den Fragen der Geburtenbeschränkung und der Rassenhygiene war nicht einheitlich gewesen. Waren im Neomalthusianismus die Geburtenkontrollbewegung und die »neue Ethik« der bürgerlich-radikalen Frauenbewegung noch eine Synthese eingegangen, die deutlich das Interesse der Mütter in den Vordergrund ihrer Bemühungen gestellt hatte, so war die proletarische Frauenbewegung um die Jahrhundertwende sozialistisch – und das heißt auch antifeministisch – gewesen (Freier 1981, S. 116 ff.). Der Sozialismus wies den Frauen die Rolle der Mutter, Ehefrau und Hausfrau zu, die dem proletarischen Arbeiter die Reproduktion seiner Arbeitskraft zu ermöglichen habe, der Kraft, die er benötigte, um im Klassenkampf seinen Mann zu stehen.

Die Rolle der Mutter schloß auch den Verzicht auf Geburtenbeschränkung ein. Das zeigte die Berliner Gebärstreikdebatte von 1913 besonders deutlich (Roth 1978; Bergmann 1980). Namentlich Clara Zetkin und Rosa Luxemburg wiesen in einer öffentlichen Versammlung der Sozialdemokratischen Partei gegen den Gebärstreik nachdrücklich darauf hin, daß »nicht die Vermeidung der Kinderzeugung, sondern nur der organisierte Kampf gegen die Zustände, die das Elend kinderreicher Familien verschulden, helfen könne«, daß es sich für die proletarische Frau nicht darum handle, die Zahl der Kinder zu beschränken, sondern »in der kapitalistischen Gesellschaft alles das zu erringen, was nötig sei in bezug auf den Haushalt, die Versorgung der Kinder usw.« »Daß die proletarische Frau überbürdet werde durch die Kinderzahl, daran sei nicht der Kapitalismus an sich schuld, sondern der Umstand, daß der Kapitalismus ihr nicht genügend gebe von dem, was die faulenzenden Weiber der Bourgeoisie verschwenderisch hätten«; um das Ideal des Sozialismus in die Wirklichkeit umzusetzen, dazu hülfe »keine kleinen Mittelchen, sondern nur der klare Weg des wirtschaftlichen und politischen Klassenkampfes«; und wenn die Frauen aufhörten, »Soldaten (für den Krieg) zu zeugen, dann hören sie auch auf, Soldaten der Revolution zu zeugen«.

In dieser Pflicht der Frauen in der sozialistischen Arbeiterbewegung, mit zahlreicher Nachkommenschaft dafür zu sorgen, daß es auch in Zukunft ein starkes revolutionäres Potential gebe, in dem